

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 5

Artikel: Was ist von der Inneren Mission zu halten
Autor: Classen, W.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist von der Inneren Mission zu halten.*)

Der Philister knöpft seinen Rock zu und der Arbeiter sein Herz und legt die Stirn in starre Falten, wenn der Stadtmissionar kommt. Warum ist das so? Der Missionar kommt mit einem Herzen voll Liebe; der Philister ist etwas sentimentaler Stimmung sehr geneigt, und der Arbeiter trägt eine mächtige Sehnsucht im Busen. Dennoch fühlen beide sich durch das bloße Wort „Stadtmissionar“ gekränkt.

Sie bemerken bei ihm eine Art zu scheiden zwischen dem Kreis der Gläubigen und der profanen Welt. Und diese Scheidung ist äußerlich und unwahr.

„Geht jener Mensch zur Kirche?“ fragt der Berufsarbeiter der Inneren Mission. — „Ja,“ sage ich, „da und da.“ — „Das ist aber kein gläubiger Prediger,“ sagt mein Missionar, „unser Freund muß noch besser den Heiland erkennen.“ Gewiß, die Innere Mission nimmt Freundschaft und Hilfe vieler Menschen an, aber im stillen behält sie sich immer vor, daß alle sich zu ihrer Art christlicher Glaubensmethode wenden müssen. In ihr ist allein das Heil.

Es ist einerlei, ob ich glaube, ich könne mit Gott nahe verbunden werden mittelst eines Tempels, den ich betrete, eines Götzenbildes, das ich an bete und berühre, einer priesterlichen Person, die mich segnet, oder durch ein heiliges Buch, dessen Vorlesung ich beizuhöre, oder eine bestimmte, fest umgrenzte Welt- und Geschichtsanschauung, die ich mir aneigne. Immer ist es ein sachliches Etwas, das mich mit Gott verbinden soll. Und diese Anschauung ist heidnisch. Sie lebt fort im Katholizismus. Und sie beherrscht die seelsorgerische Methode der Inneren Mission: in den Gottesdienst eines „gläubigen“ Pastoren, in die Betstunde muß das verirrte Schäfchen hinein — oder sonst muß man an seinem Bette beten — er muß sein „Ja“ dazu geben, indem er sich dahinein fügt — dann und nur so wird seine Seele schon zu Gott kommen: extra ecclesiam nulla salus — außer der Kirche kein Heil!

Furchtbar rächt sich diese psychologisch-pädagogisch verkehrte Methode der Inneren Mission. Unser Volk ist lange reif für wirklich evangelische Frömmigkeit: es weiß, daß Geistiges nur innerlich erlebt, nicht von außen herangeheiligt werden kann. Nun aber glaubt unser Volk, so wie die Innere Mission es treibe, das sei das Christentum. Und in ehrlichem Trotz widerstrebt es dann.

Es stehen viele große Häuser der Inneren Mission in meiner Vaterstadt. Aber wo ist denn das Erwachen religiösen Lebens, das von diesen Häusern ausgehen sollte? Ein erschreckender Mißerfolg nach 50 Jahren! Ein paar Kapellen mit vieler, vielleicht recht wackerer

*) Vergl. dazu die „Redaktionelle Bemerkung“.

Armenpflege — eine treue Schutztruppe für die orthodoxe Partei in der Kirche — das ist die Innere Mission in Wicherns Vaterstadt — aber neues religiöses Leben —? O ja, viel hunderttausend Halme, köstliche zarte Saaten wollen wachsen, aber jene Männer bringen ihnen den Regen und Sonnenschein nicht.

Die Kreise der Inneren Mission, Wichern selbst voran, haben die letzte, wichtigste Entwicklung des deutschen Geistes nicht voll mitgemacht. Obwohl Wichern noch in späten Jahren ein starkes, vielseitiges Interesse hatte und große historische Werke zur Erholung las, hatte er doch die moderne wissenschaftliche Schulung nie ganz erlangt. Dafür war sein dreijähriges Studium zu kurz, und die praktische Arbeit füllte unmittelbar vorher und nachher zu sehr sein Leben. Diese moderne wissenschaftliche Methode, die auch Goethe, Schiller, Lessing, Kant im höchsten Sinne eigen war, prüft die vorhandenen Größen, billigt sie nach dem Maßstabe des eigenen Herzens und reiht sich dann bewußt und freiwillig ein in die Reihe der schaffenden Geister.

Die literarischen Erzeugnisse der Inneren Mission zeigen leider nur zu oft schon an ihrem Stil, wie fern sie modernem Geistesleben stehen. Sie bewegen sich im latinisierenden, abstrakten Gelehrtendeutsch oder altväterischen Theologiestil, ihr Sprachschatz zeigt sich vorklassisch und höchst unmodern. Vor allem fehlt Knappheit, Klarheit, Schärfe.

Sehr charakteristisch ist Pastor Mahlings Denkschrift zum 50-jährigen Bestehen der Inneren Mission in Hamburg. Sie enthält viel Material, ist gut geschrieben. Aber nie wird darin gründlich eingegangen auf die geistigen Strömungen in einem halben Jahrhundert, die die Innere Mission hemmten. Alles wird von einem fertigen Standpunkt behandelt. Seit 50 Jahren scheint die Innere Mission in sich keinen neuen Gedanken hervorgebracht, kein wichtiges geistiges Erlebnis gehabt zu haben.

Die Innere Mission hat ferner Mangel an geistiger Arbeitskraft. Sie setzt im wesentlichen nur weibliche Laienhilfe in Bewegung, ihre Herren regieren im Komitee. Jede Partei, jeder große Verein sonst führt Männer mitten in die Arbeit hinein, nur die Innere Mission nicht. Sie hat ein paar Stabsoffiziere, einige zur Dienstleistung kommandierte Leutnants (so möchte ich die Stellung der Kandidaten in der Stadtmission charakterisieren), im übrigen Unteroffiziere an der Spitze von Distrikten. Mögen die einzelnen Stadtmissionare noch so tüchtig sein; man gibt hier die schwierigste religiös-sittliche Erziehungsarbeit den theologisch übermalten Laien. Wird man je schwer Kranke den Heildienern selbständig überlassen statt den wissenschaftlich gebildeten Ärzten? Seelsorge und Predigt unter dem Volke erfordert die höchste, gründlichste Vorbildung.

Freilich hat die Innere Mission durch ihre Liebeswerke Zeugnis abgelegt von den christlichen Geisteskräften, die auch unsere Zeit besitzt. Aber ihre eigentliche Aufgabe sollte doch nach ihrem — nicht ganz

glücklichen — Namen sein, das Evangelium in die neuentstandenen Volksmassen hineinzutragen, welche die bestehende Kultusfeier nicht hören oder nicht verstehen. Hier aber versperret sich die Innere Mission den Weg zum Herzen des Volks, indem sie glaubt, die Menschen erst aus einer unchristlichen Welt herausreißen und in eine bestimmte kirchliche Weltanschauung einführen zu müssen. Unser Volk ist aber gar nicht christusfeindlich wie Chinesen und Mohammedaner. Es kennt nur Jesus höchst unvollkommen. Es möchte wohl auf einen Gott vertrauen; es vermag nur zwischen Phrasen, Zeitungsgechwätz und altväterlicher Glaubensrede den Gott nicht zu finden. Es ist für uns Christen der Gegenwart die heiligste Pflicht, unser Volk wieder Jesus verstehen zu lehren. Das ist für uns noch wichtiger als alle Liebeswerke. Denn wo wir Menschen schaffen, die Christus ehren und lieben, da werden sie schon auf dem weltlichen Schauplatz ihre Liebespflicht erfüllen. Aber dafür müssen wir zuvor den katholischen Kirchengriff aus dem Wege räumen, als ob es einen geweihten Kreis des Heiligen konzentrisch in der bösen Welt gäbe. Gott ist in der Welt überall, und mit Christus werden wir ihn überall sehen — das ist der Grundsatz, mit dem wir zu unserem Volke kommen müssen. Alles Kirchentum ist komplizierte Menschenarbeit. Christus aber ist schlicht und groß. Das Kirchentum macht die Leute mißtrauisch und trozig — Christus werden sie lieben.

Diese Sätze klingen hart. Sie sind keineswegs geschrieben, Wichern und seine Ideen zu verkleinern. Mir ist die Lebensbeschreibung Wicherns von Oldenberg eins der wichtigsten Bücher für meine innere Entwicklung gewesen. Auch wir Modernen wollen seine Schüler sein. Ich nenne Wichern im Religionsunterricht einen der größten Söhne meiner Vaterstadt, einen Propheten der Neuzeit: er erkannte die Notwendigkeit, das ganze große Leben der Gegenwart, alle Gebiete des Volkslebens christlich-sittlich zu beurteilen und nach diesem christlichen Urteil zu gestalten. Es war ein Mitschöpfer der evangelisch-sozialen Lebensanschauung.

In der Geschichte der Religion gibt es Ereignisse, die das Bild unserer Weltanschauung ändern und umgestalten: solche Ereignisse sind es, wenn aus dem Schutte Mesopotamiens eine vergessene Welt vor uns aufsteigt, oder wenn die Entstehung der israelitischen Religion sich in ungeahnter Klarheit vor uns enthüllt. Aber ebenso wichtig sind die religiösen Taten, die in der Gegenwart geschehen. An jenem Tage, als Johann Heinrich Wichern anfing, in der alten Strohdachhütte unterm Kastanienbaum mit einigen Hamburger Straßensungen zu hausen und Holzpantoffeln zu schnitzen: da hatten wir in Deutschland etwas neues. Von da wurde bewiesen, daß es möglich ist, auch aus dem vollkommensten Proletarierkind einen Menschen zu machen: wenn nur der eiserne Wille, die unermüdlige Liebe, der Blick für die Persönlichkeit auch des Bagabunden und die Empfindungsgabe, die immer neue Mittel weiß, vorhanden sind.

Wichern mit seinen holzpantoffelschnitzenden Jungen und den dankbaren Briefen der späteren brauchbaren Jünglinge und Männer — das ist eine Tatsache, die aus unserm Gewissen nicht wieder herauskommt. Das also ist möglich: wie viel Tausende Verbrecher, Trunkenbolde, schlechte Väter, Faulpelze weniger würdig wir unter uns haben, wenn wir die Liebe Wicherns zur verwahrlosten Jugend besäßen! Ist doch nicht einmal die Zwangserziehungsanstalt in Wicherns Vaterstadt nach seinem System eingerichtet, sondern nach einem lieblosen Kasernensystem. Schicken wir doch heute noch zwölf- bis achtzehnjährige Knaben ins Gefängnis, um sie zu Verbrechern zu machen. O Wichern, du mußt zum zweitenmal leben!

In seinem Rauhen Hause in Hamburg war Wichern am größten. Welche deutsche Innigkeit und Fröhlichkeit des Gemüts, welche germanische Schaffenslust und Erfindungskraft gegenüber allen Schwierigkeiten! August Bebel — wenn wir diesen wie einen Antipoden Wicherns nennen dürfen — voll heißer Liebe zum Volke, hat die faulen Stellen in unserer modernen europäischen Zivilisation wie ein teutonischer Jesajas angegriffen. Aber Wichern sah die Stelle, von der aus wir wieder gesunden: die Familie. Wo Bebel verzweifelt — bei der Familie, die in Großstadt und Industrie unterzugehen scheint — da setzt Wichern ein und rettet die von der kapitalistischen Entwicklung Niedergetretenen, indem er ihnen die Familie wiedergibt. In jenen bescheidenen Familienhäusern des Rauhen Hauses wohnt der gute Geist des deutschen Volkes: wer möchte hier nicht daheim sein!

Hier gab es noch keine Kirchenpolitik und keine Seelenexerziersysteme. Hier hat Wichern seine großartige Begabung zur individuellen Menschenbehandlung entfaltet, hier hat ein späterer Kämpfer des Protestantenvereins als sein Freund und Helfer gearbeitet. Die individuelle und darum weitherzige Erziehungsmethode ist noch heute hier zu Hause. Das hab' ich wohl gespürt, als ich auf der Eisenbahn in mehrstündiger freundlicher Debatte mit dem jetzigen Direktor des Hauses die Hamburger Lehrlingsvereine verteidigte. Diese schienen jenem „religionslos“. Er bemerkte nicht, wie sehr wir im wesentlichen in unsern Lehrlingsvereinen Schüler Wicherns sind: wir wecken brüderlichen Familiengeist in unserm Kreis; wir haben nicht pietistische Methode, nicht Amüsament, nicht Kunstbildung, nicht Patriotismus als Werkzeug, sondern die Achtung und Liebe zum familienartigen Kreis, in dem die Persönlichkeit am schönsten gedeiht.

Aber freilich — außerhalb des Rauhen Hauses ist Wichern zu etwas anderm gemacht worden; und außerhalb ihres engsten Wirkungskreises sind seine nächsten Anhänger heute unter das kirchliche und theologische System geknechtet. Wie ist das gekommen?

Wichern ist von Arbeit zu Arbeit, von Kampf vorwärts geschritten, Bismarck gleich. Aber auch darin war er Bismarck ähnlich, daß er, obgleich reich an Kenntnissen und weitblickend, doch kein Gelehrter war: er war ein durch die Wissenschaft erzogener Geist. Er

hat nicht Ähnlichkeit mit Moltke, in dem wir doch wohl einen noch edleren, reiferen Typus der heutigen Deutschen verehren müssen. So kam es, daß Wichern zeit seines Lebens schrieb, wie ein Prediger spricht: weitläufig, und nicht scharf und klar. Als geborener Genius fand er sicher, wo und wie er seine Arbeit am Volke zu tun habe. Aber daß dies selbe Volk im 19. Jahrhundert in der inneren Kultur seit den Klassikern gewaltig vorwärts schritt, das hat er nicht gemerkt. Darum geriet er unter die Reaktionäre. Das ist die Tragik in seinem Leben.

Warum konnte Wichern nicht bis an sein Lebensende ein Menschenbildner in seiner Vaterstadt bleiben — ich glaube, wir wären heute hier ein Stück weiter auf Wicherns eigentlichem Arbeitsfeld! Aber da kam die große Welle und nahm Wichern mit. Er schien Führer zu sein; aber er wurde geschoben. Vor Erzellenzen und Geheimräten, frommen Grafen und Damen hat er die Weisheit seines Herzens verschwendet. Welch ein dürre Acker für die zarte Pflanze seiner christlichen Pädagogik! Es entstand die deutsche „Innere Mission“; der bureaukratische Staat und die religiöse Reaktion vereinigten sich. Es ist traurig, zu sehen, wie Wichern in seiner innerlich freien Seele gelitten hat unter der unmöglichen Aufgabe, mit diesen Mächten zusammen Lebendiges zu schaffen. Wie hat er sich nach seinen holzpantoffelschnitzenden Jungen gesehnt!

Und so ist denn die Innere Mission, deren Idee schön und groß in Wicherns Seele lebte, Schoßkind der religiösen Reaktion geblieben, deren jugendliche Großmutter die deutsche Romantik war mit Schwärmerei für Altertümelei, Gotik und bunte Kirchenfenster. Was aber fragen unsere Jungen mit oder ohne Pantoffeln, mit hungrigen Mägen und Herzen nach diesen schönen Dingen!

Die Innere Mission entbehrt der Pädagogik, des wirklichen Volksverständnisses, weil sie von der kirchlichen Reaktion geboren wurde. Unendlichen Schaden hat diese Reaktion unserm Volke getan; die Arbeit der frommen Rationalisten, von denen fast alles wirkliche Christentum stammt, was wir im Volke haben — sie ist abgeknickt worden von der Reaktion, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in die Kirche hineinsetzte und lieblos auf die armen Köpfe herniederpredigt, was sie nicht verstehen. Nichts ist unserm Volke gleichgültiger als die neue Orthodoxie — unserm armen von seiner Kirche mißhandelten Volke!

Das ist aber nicht Wicherns Schuld. Was an Treue, Liebe, Willen zur Pflege der Verkommenen und Leidenden in der Inneren Mission lebt, stammt wohl von ihm. Daß die Reaktion groß war und ihn mitriß, weil bei ihr doch Wille zum Helfen war, ist nicht seine Schuld. Ein Unglück war's, daß vor 70 Jahren die neue Theologie erst in den Jünglingsjahren war, daß von ihr aus keine starken Kräfte kommen konnten, Wicherns Werk zu tun. Weil auf der Linken Revolutionsgeschrei und französische Phrase, Barrikadenstürme und

materialistische Propheten waren, noch kein geschlossener, starker Idealismus — darum folgte er der Rechten.

Uns Theologen der Gegenwart aber bleibt es, das Erbe Wicherns aufzunehmen und es fruchtbringender noch zu verwalten, als die Innere Mission es vermag. Nur wenn wir das vermögen, dann werden wir geschmähten Theologen aus der Schule der deutschen Wissenschaft unser Recht beweisen, Missionare, Verkünder der Weltanschauung, Erzieher und Lehrer in unserm Volke zu sein. Niemand findet offenes Ohr beim Volke für seine Lehre, als wer da hilft. Noch besser als die schönste Wissenschaft ist die Liebe. Und wer darin ein Prophet gewesen, wie wir klug und nützlich wirken sollen in der Liebe — der verdient eingereicht zu werden unter die Größten.

W. F. Claffen (Hamburg).

Konrad Furrer.

Es ist nicht nötig, daß wir in den „Neuen Wegen“ einen ausführlichen Nekrolog auf Pfarrer Furrer bringen, das haben die politischen und kirchlichen Zeitungen genügend besorgt. Aber ganz unterlassen darf es gerade unsere Zeitschrift nicht, wenigstens in Kürze auf die Bedeutung des Mannes hinzuweisen. Gehörte er doch zu denen, die unser Unternehmen freudig und hochherzig begrüßten. Er schrieb uns seinerzeit, es sei ihm eine große Freude, daß das, was er einst gewollt habe, nun von jüngeren Kräften auf ihre Weise aufgenommen werde. Schon damals ist es mir überraschend klar geworden, wie ähnlich unsere Ziele den seinigen seien. Als es dann vor einigen Wochen bekannt wurde, daß dieser gewaltige Arbeiter dem nahen Ruf seines Herrn zum Feierabend entgegenharre, und ich wehmütig sein Tagewerk überdachte, da ist diese Erkenntnis ganz ungesucht in mir noch völliger geworden. Furrer ist schon vor Jahrzehnten mit entschlossenem Schritt, damals noch recht einsam, die „neuen Wege“ gegangen, die wir jetzt gehen und weiter gehen müssen. Dieser Mann gehörte wirklich zu den „Sehenden“, von denen weiter vorn in dieser Nummer die Rede ist. Vor keiner der wichtigsten vorwärtsdrängenden Bewegungen der Zeit ist er zurückgebebt; keine hat er pfäffisch gescholten, in jeder fand er etwas vom Schaffen der Wahrheit. Das kam daher, daß er ein weites, ja, ich darf ohne Uebertreibung sagen, ein großes Herz hatte. Er ließ sein Herz größer werden an Gottes Größe. Er war wirklich ein Diener des Lebendigen, d. h. des vorwärts schaffenden und vorwärts führenden Gottes und des Einen Gottes, der alle Völker, alle Geschichte, alles Leben umspannt. Ihn überall zu suchen und zu finden war seines Lebens Leidenschaft. Darum versteht sich von selbst, daß er ein Freier war. Er war es allerdings nicht im Sinne von „frei-